

Partnerschaftstreffen in Rastatt

Vortrag von Josef Sayer, Hauptgeschäftsführer MISEREOR

Sehr geehrte Damen und Herren,
lieber Domkapitular Sauer, lieber Wolfgang,

vielen Dank für diese herzliche Begrüßung, aber auch für die Einladung zum 25. Partnerschaftstreffen. Ich habe mehrmals an Partnerschaftstreffen in Rastatt teilgenommen. Ich erinnere mich und stelle fest, keines war wie das jetzige hier. Wir waren noch relativ wenige. Wir haben in kleinen Räumen gearbeitet und z.B. Wandzeitungen zur Partnerschaft hergestellt. Mit haben die Treffen sehr geholfen für das Verständnis von Partnerschaft.

Besonders freue ich mich natürlich, hier zu sein, weil du gerade den Erzbischof Oskar Saier erwähnt hast. Er war einer, der uns, als ich noch in Maras/Cusco gearbeitet habe, in einer schwierigen Situation besucht hat. Sie, liebe Damen und Herren, erinnern sich: Es gab in den 80er Jahren eine richtige harte Auseinandersetzung um die Befreiungstheologie. Und der Bischof von Cusco, also mein Bischof, sagte: „In meiner Diözese ist die Befreiungstheologie verboten.“ Das war dann schon eine sehr harte Sache für uns. In dieser Situation kam der Erzbischof von Freiburg und besuchte uns. Das war ein starker Rückhalt für uns. Dann er ist auch zum Erzbischof von Cusco gegangen. Das war in der damaligen Situation ein Schutz für uns, die wir ja auf der Grundlage der Befreiungstheologie arbeiteten. Und so wurde die Verbindung zu Freiburg und der Kirche in Deutschland offenkundig.

Und noch ein weiteres muss ich anfügen: Als ich dann als Hauptgeschäftsführer zu MISEREOR gekommen bin, sagte der Erzbischof von Freiburg zu mir: „Als MISEREOR-Chef gehören Sie allen Diözesen. Aber ein Daheim haben Sie in Freiburg.“ Und das fand ich wirklich großartig, eine Verbindung so auszudrücken: Gerade aufgrund dieser engen partnerschaftlichen Beziehung zu Peru hin ein Zuhause in Freiburg zu haben, tut gut, natürlich auch dann, wenn ich weiterhin zu der Erzdiözese Cusco gehöre, welches ja meine Diözese ist, in der ich inkardiniert bin.

Die enge Beziehung zwischen MISEREOR und Freiburg – Du, lieber Wolfgang, hast es angedeutet – besteht seit langem. Auch die Gründung Eurer Partnerschaft spielt eine wichtige Rolle. Der Austausch darüber, was sich in Peru tut, mit dem jeweiligen Länderreferenten, aber auch zu mir hin, ist kontinuierlich gewesen. Und worüber wir uns besonders freuen und dankbar sind ist, dass Du auch Mitglied im Gremium bei Misereor bist und da intensiv mitarbeitest. Das sind entscheidende Verbindungen. Ich möchte Dir deshalb das gestern frisch aus dem Druck gekommene Buch „Wider das Vergessen – über 20 Jahre Gewalt“, 1980 bis 2000, überreichen, das MISEREOR herausgegeben hat. Wir haben die Wahrheits- und Versöhnungskommission in Peru intensiv unterstützt und uns jetzt entschlossen, zum fünfjährigen Erscheinen des Berichtes einen Teil zu übersetzen, um die zentralen Ergebnisse und Erfahrungen den Perugruppen, Perukreisen in der Bundesrepublik und im deutschsprachigen Raum zugänglich zu machen. Wir wollen die Ergebnisse in die Politik hineinbringen, denn die Bundeskanzlerin wird im nächsten Monat nach Peru zu dem Gipfel der Regierungschefs der Europäischen Union und Lateinamerikas reisen. Also Dir mit ganz herzlichem Dank dieses Buch!

Mir ist dies sehr wichtig, denn die Erzdiözese mit ihrer Partnerschaft und mit den vielfältigen Beziehungen zu Peru leistet ja auch sehr viel für die Bewusstseinsbildung in der Bundesrepublik; nicht nur in der Diözese Freiburg, sondern auch in der Bundesrepublik. An dem, was in Peru während der Phase des schmutzigen Krieges geschehen ist, hat die Diözese Freiburg teilgenommen seit der Gründung der Partnerschaft. Das soll nicht dem Vergessen anheim fallen. Wir haben gelitten; Sie alle haben in Ihren Gemeinden und Partnerschaftskreisen an dieser Gewaltsituation gelitten. Die Erzdiözese hat mit der Kirche Perus mitgelitten, hat viel mitgetragen und bewirkt. Und deshalb denke ich, ist dieses Buch als Anerkennung dieser gemeinsamen Arbeit zu werten und Ermunterung weiterzumachen mit den Wahrheits- und Versöhnungsprozessen. Wir werden das Buch am kommenden Dienstag bei einer Pressekonferenz in Berlin mit der Bundesministerin für wirtschaftliche Zusammenarbeit Wieczorek-Zeul und Prof. Salomón Lerner, dem Präsidenten der Wahrheits- und Versöhnungskommission vorstellen, um dann auch die Aufmerksamkeit weiterzutragen. Nach dieser Einführung komme ich zum Leitwort MISEREORS zu seinem 50. Geburtstag:

Mit Zorn und Zärtlichkeit an der Seite der Armen.

Ich möchte mit einer Geschichte beginnen: „Wie erkennt man, dass die Nacht zu Ende geht, und wann genau beginnt der Tag?“, fragte ein Rabbi seine Schüler. Die Schüler rätselten: „Ist es dann, wenn ich aus 300 Meter Entfernung ein Schaf von einer Ziege unterscheiden kann?“ „Nein“, sagte der Rabbi. „Ist es dann, wenn man einen Feigenbaum von einem Mandelbaum unterscheiden kann?“. „Nein“, sagte der Rabbi. „Wann ist es dann? Wann endet die Nacht? Wann beginnt der Tag?“, fragten schließlich die Schüler. „Es ist dann“, sagte der Rabbi, „wenn du in das Gesicht irgendeines Menschen blickst, sei er arm oder reich und in seinem Antlitz deine Schwester, deinen Bruder erkennst. Dann endet die Nacht; dann wird es Tag“.

In der gegenwärtigen Welt mit ihrer so asymmetrischen Globalisierung, die so eindeutig und einseitig auf die Wirtschaft und eine bestimmte Form von Wirtschaft ausgerichtet ist, ist für einen Großteil der Menschheit finstere Nacht. 1,3 Milliarden Menschen fristen ihr Leben mit weniger als einem Dollar pro Tag, und 2,8 Milliarden – von 6,28 Milliarden – haben weniger als 2 Dollar am Tag. Was ist mit solchen Zahlen verbunden? Das ist ja ein Ringen um Leben, um Überleben. Immer noch haben 850 Millionen Menschen nicht das tägliche Brot auf ihren Tischen; die Tendenz ist steigend. Ich nehme an, Sie haben in der letzten Zeit auch die Bilder in den Nachrichten verfolgt: Es geht darum, dass die Preise für die Lebensmittel sprunghaft in die Höhe geschneit sind und es zu Unruhen gekommen ist. Das nicht nur in Haiti, sondern in über 30 Ländern, wie der Chef des Internationalen Währungsfonds, Strauss-Kahn, und der Präsident der Weltbank, Zoellick, bei ihrer Frühjahrskonferenz sagten. Das Los des Hungers bedrückt diese Menschen. Trotz der Millenniumsentwicklungsziele, trotz des ersten Millenniumsentwicklungsziels, (im Jahr 2000 verabschiedet von 189 Staats- und Regierungschefs) bis zum Jahr 2015 die Anzahl dieser Hungernden zu halbieren: also von 850 Millionen auf die Hälfte herunter zu kommen. So haben es sich die Regierungschefs vorgenommen. Und jetzt merken wir, wir sind eigentlich nicht sehr viel weitergekommen, und es ist bereits Halbzeit.

Die lateinamerikanische Bischofskonferenz vom Mai 2007 in Aparecida drückt die Befindlichkeit der Armen und ihre Erfahrungen der Ungerechtigkeit wie folgt aus: „Eine Globalisierung ohne Solidarität wirkt sich negativ auf die ärmsten Schichten aus. Dabei geht es nicht allein um Unterdrückung und Ausbeutung, sondern um den gesellschaftlichen Ausschluss. Durch ihn wird die Zugehörigkeit zur Gesellschaft, in der man lebt, untergraben. Denn man lebt nicht nur unten

oder am Rand oder ohne Einfluss, sondern man steht draußen. Die Ausgeschlossenen sind nicht nur Ausgebeutete, sondern Überflüssige und menschlicher Abfall.“, so die Bischöfe bei ihrer Konferenz.

Menschlicher Abfall. Die Armen als Abfall. Denken Sie an Ihren Müllabfuhrwagen, der einmal die Woche vorbeikommt. Was für ein Bild: Menschen - die Armen – als Abfall, nicht gebraucht. Eine bestürzende, aufwühlende Feststellung durch die Bischöfe Lateinamerikas. Die Armen werden schlichtweg gar nicht gebraucht in unserer Weltgesellschaft. Sie werden als eine zu vernachlässigende Größe angesehen. Die gegenwärtige Form von Weltwirtschaft meint, auf sie verzichten und sie übergehen zu können. Die Rendite ist zum Maß aller Dinge geworden. Sie muss stimmen. Papst Benedikt sieht im Phänomen der Globalisierung einerseits Chancen für die Menschheitsfamilie. Er spricht von „Menschheitsfamilie“. Zur Bildung einer solchen müsste eigentlich die Globalisierung positiv beitragen. Aber er weist auch darauf hin, dass die Globalisierung „auch das Risiko der großen Monopole und damit die Umdeutung des Gewinns zum höchsten Wert mit sich bringt“, so in der Eröffnungsrede von Aparecida. Der Gewinn als höchster Wert: Der Papst hat seine Mahnung unmittelbar vor Beginn der Konferenzen in Aparecida ausgesprochen. Finstere Nacht herrscht demnach nicht nur für die zum Abfall degradierten Armen. Bedenken wir, was der Rabbi in der alten Geschichte der Chasidim uns heute sagen will, dann werden wir fragen müssen: Verdunkelt nicht finstere Nacht auch die Gehirne gewisser Wirtschaftsbosse und Manager, die sich – koste es, was es wolle – nur am möglichst hohen Gewinn, an der hohen Rendite der Shareholder ausrichten, das Gemeinwohl aber, das Weltgemeinwohl außer Acht lassen.

Und müssen wir nicht weiterfragen: Was hat diese Art von wirtschaftlicher Globalisierung mit der Ungerechtigkeit und der Finsternis zu tun, die die abgeschriebenen Armen zu erleiden haben?

Sehr geehrte Damen und Herren, das ist die genuine Frage von Misereor; nicht erst von heute, sondern seit 50 Jahren. In seiner Gründungsrede nämlich gab Kardinal Frings 1958 vor der Deutschen Bischofskonferenz dem Werk MISEREOR folgendes mit auf den Weg: „Es soll der gesamten Öffentlichkeit – nicht nur der katholischen und nicht nur der deutschen – das objektive Unrecht vor Augen gestellt werden, dass – wenn es nicht schon allein daran liegt, dass die Güter dieser Welt so ungleich verteilt sind – auf alle Fälle darin liegen würde, wenn es bei dieser ungleichmäßigen Verteilung bliebe.“, so Kardinal Frings. Die Kluft zwischen arm und reich nimmt heute in vielen Ländern nicht ab, sondern zu. Das ist die gegenwärtige Erfahrung. Die ethische Sichtweise von Kardinal Frings oder von Benedikt dem XVI ist also notwendiger denn je. Das erleben wir einerseits auch bei uns in Deutschland. Durch einen Kapitalismus, der kein Vaterland kennt – so hat mir 1978 ein Wirtschaftswissenschaftler in Venezuela gesagt –, werden selbst funktionierende Unternehmen abgewickelt. Denken Sie nur an ein Handy von einer bestimmten Firma – ich habe auch so ein solches, leider Gottes, in der Tasche. Das muss man ja sehen, ein funktionierendes Unternehmen wird abgewickelt; ganz selbstverständlich. So ist das eben. Die sozialen Kosten der betreffenden Unternehmensentscheidungen werden auf die Gesellschaft, auf die Familien, auf die einzelne Arbeiterin und den Arbeiter abgewälzt. Denn diese sind ja „arbeitslos“, verbunden mit all dem, was das in unserer Gesellschaft nach sich zieht. Was heißt das für deren Leben? Was bedeutet ein solcher Einschnitt im Leben? In unserer kapitalistischen Wirtschaftsweise mangelt es ganz erheblich an sozialer Sensibilität. Und die vielbeschworene Unternehmensverantwortung kann sich ja wohl nicht nur auf die Shareholder beziehen. Wir dürfen uns auch nicht von den vielen schönen Sonntagsreden täuschen lassen, die um

die Unternehmensverantwortung kreisen, sondern müssen genau hinschauen: Welches sind die Erfahrungen der Armen? Der Armen bei uns? Die Erfahrung der Armen beispielsweise in Peru, in Lateinamerika, aber auch in Afrika, die da einfach nicht gebraucht werden und - wie gesagt - als „Abfall“ von der Bischofskonferenz in Aparecida in ihrer Beschreibung der Situation gekennzeichnet werden.

Ähnliches erfahren wir andererseits bei MISEREOR von vielen Partnern in Lateinamerika, in Afrika, Asien und Ozeanien, überall, wo MISEREOR seit gut 50 Jahren tätig ist. Ein Netz von über 2500 Partnerorganisationen wurde inzwischen aufgebaut. „Partnerorganisationen“ meint hierbei nicht einfach nur da ein Projekt und dort ein Projekt, sondern echte Organisationen. Zum Teil erstrecken sich diese Partnerorganisationen über mehrere Länder hinweg, umfassen Bischofskonferenzen und auch kontinentale Bischofskonferenzen.

Ein Beispiel: Wenn der Rio San Fransisco umgeleitet wird, nur weil sich das Agrobusiness mit der brasilianischen Regierung verständigt und verbindet und diese Regierung ganz auf die industrielle Exportwirtschaft setzt, das Leben der Kleinbauern und die Umwelterfordernisse vernachlässigt, dann ist es für uns bei MISEREOR selbstverständlich, dass wir den Hungerstreik von Bischof Luis Cappio unterstützen; ein Hungerstreik, der von der brasilianischen Bischofskonferenz mitgetragen wurde und wozu die Bischöfe aufgerufen haben, zu diesem Fasten – so haben sie das deklariert –, zu diesem Fasten zugunsten der Umwelt in dem Flussgebiet, zugunsten der Armen, die durch die Umleitung des Flusses in ihrer Existenz geschädigt werden – angefangen vom Trinkwasser, angefangen vom Wasser für die Tiere bis hin zum Wasser für die Bewässerung ihrer Gärten und ihrer Felder.

Gerade dieses Beispiel zeigt, wie komplex Entwicklungszusammenarbeit geworden ist und wie verflochten die entwicklungspolitischen Herausforderungen von MISEREOR im Vergleich zu vor 50 Jahren sind. Das Vorhaben der brasilianischen Regierung passt gut zur Entscheidung der EU, bis zum Jahr 2020 in Europa unserem Spirit 10 % an so genanntem Biosprit – das hat ja nichts mit Bio zu tun, sondern mit Agrosprit – beizumischen im Hinblick auf die Verminderung des CO₂-Ausstoßes und auf den Klimawandel. Dass aber die Kleinbauern, deren Ernährungssicherheit, die Umweltfaktoren – also die sozialen Faktoren nicht berücksichtigt werden, wenn wir einen solchen Spirit unserem Benzin oder Diesel beimischen, ist dem EU-Parlament entgangen. Zwar wird bei uns weniger ausgestoßen, aber in Brasilien wird die Lunge der Erde, der Amazonas mehr und mehr abgerodet, damit wir hier „besser“ tanken können. Und was hieße das für das Weltklima? Es läuft auf einen Nonsens hinaus, wie wir uns so nach und nach von brasilianischen Bauern sagen lassen müssen. Dass - wie gesagt - die Kleinbauern, die Ernährungssicherheit, die Umweltfaktoren, ja bis hin zur dritten Säule des demokratischen Systems, nämlich die Judikative in Brasilien davon berührt sind, bewegt unsere brasilianischen Partner und bewegt damit natürlich selbstverständlich auch uns bei MISEREOR.

Wir hatten Ende letzten Jahres das Präsidium der Bischofskonferenz von Brasilien anderthalb Tage bei MISEREOR. Wir überlegten miteinander, wie wir unsere Arbeit im nächsten Jahr gemeinsam gestalten können. Was können wir miteinander tun? Und dabei kam genau auch die ganze Amazonasproblematik hoch. Wie gehen wir damit um – mit ihnen zusammen -, dass die Richter die Regierung statt das Projekt der Zivilgesellschaft gestützt haben, nämlich die Umwelt entsprechend zu schützen. Die Richter kümmerten sich auch nicht darum, dass bestimmte Gutachten im Zusammenhang mit dem Rio San Fransisco noch gar nicht eingefordert waren.

Ich glaube, bereits diese wenigen Striche lassen plausibel erscheinen, warum wir zum 50. Jahr MISEREOR genau das Leitwort: „Mit Zorn und Zärtlichkeit an der Seite der Armen“ gewählt haben. Was mit Bischof Luis Cappio, mit den Armen und Kleinbauern, mit der Umwelt am Rio San Francisco geschieht, das macht uns zornig. Zornig macht uns, wenn in Afrika immer noch Kinder als Soldaten missbraucht werden und dabei auch ganz besonders Mädchen; dass Kinder für die Interessen von irgendwelchen Cliquen missbraucht werden; zornig macht uns, dass der Handel mit Kleinwaffen Ursache für instabile Verhältnisse ist mit der Konsequenz, dass vor allem Millionen von Frauen und Kindern auf der Flucht sind. Kleinwaffen, die da gehandelt werden, werden z.T. auch in der Bundesrepublik Deutschland produziert. Zornig macht uns, wenn Slumbewohner in den Ballungsräumen Asiens aufgrund von Spekulationen kurzerhand vertrieben werden.

Ich habe das lange genug mit Franz Marcus – jetzt beim PMK - erlebt. Wir haben ja zusammen mit seiner Frau in Lima in Elendsvierteln gelebt und gearbeitet und mitbekommen, wie häufig auch in Lateinamerika Bodenspekulationen zu Aufhebungen, zum Niederwalzen von Slums geführt haben.

Zornig macht mich, dass in Angola 10 Milliarden Dollar jährlich an Öleinnahmen dem Land zur Verfügung stehen, aber 95 % der Bevölkerung unter bitterer Armut leiden. Viel Geld verschwindet durch Korruption. Die ausländischen Unternehmen aber, die dort in der Ölindustrie investieren, aber auch in anderen Bereichen, halten sich bereitwillig an das Gesetz der angolanischen Regierung, das ihnen untersagt, Zahlungen an die Regierung offen zu legen.

Was macht Sie zornig? Ich nehme an, auch wenn Sie die Tagesschau im Fernsehen anschauen, die Zeitung lesen oder wenn Sie in Ihrer Perugruppe zusammenkommen, an Ihre Partnergemeinde denken - da finden sich ebenfalls genügend Gründe, um zornig zu werden.

Betrachten wir die Millenniumsentwicklungsziele. Ich will sie im folgenden ein wenig durchgehen und beleuchten. Denn auch da gibt es einiges, was uns zornig machen kann:

1. **Kampf gegen den Hunger.** Bis zum Jahr 2015 soll die Anzahl der Hungernden auf die Hälfte verringert werden. Selbstverständlich müsste uns dieses Ziel noch zornig machen. Als Christen können wir uns ja nicht damit abfinden, dass dann „nur“ noch die Hälfte hungert. Denn das wären ja immer noch 400 oder 500 Millionen. So etwas kann uns doch nicht in Ruhe lassen. Und was ist seit 2000 – seit die MDG's beschlossen worden sind – im Kampf gegen den Hunger unternommen worden? Wir hinken weit hinter unserem Soll her. Mich macht zudem zornig, wenn in Brasilien 133 Millionen Hektar fruchtbaren Bodens von den Großgrundbesitzern nicht genutzt werden, andererseits 4,5 Millionen landlose Familien nicht wissen, wie sie sich ernähren sollen.
2. **Grundschulbildung für alle** ist ein weiteres Entwicklungsmillenniumsziel, das sich die Weltgemeinschaft im Jahr 2000 vorgenommen hat. Mich macht zornig, wenn in Guatemala – ich war letztes Jahr dort bei Bischof Ramazzini – die Kinder der Campesinos von August bis Anfang Dezember keine Schule besuchen können, weil sie auf den riesigen Kaffee-Hacienden mit ihren Eltern Kaffeebohnen ernten, um das Überleben der Familien zu sichern. Die Kinder der Hacienda-Besitzer dagegen erhalten die beste Schulausbildung. Das ist ja ganz selbst-

verständlich. Aber auf die „dummen“ Campesinos kommt es doch nicht an. Man braucht sie als billige Arbeitskräfte. Das ist doch der springende Punkt. Wir wissen genau, dass ich in einer globalisierten Welt ohne Bildung überhaupt keine Chance habe, mich in den globalen Wirtschaftsprozess zu integrieren. Und zornig muss uns auch machen, dass wir in den reichen Ländern billigen Kaffee trinken und damit die Ausbeutung der Kleinbauern stützen.

3. Ein weiteres Millenniumsentwicklungsziel ist **Gerechtigkeit zwischen den Geschlechtern**, zwischen Mann und Frau. Das muss uns auch zornig machen, dass wir so langsam mit einer gerechten Gestaltung hierin vorankommen und die Frauen ungemein benachteiligt sind.
4. Ich komme zum Gesundheitswesen, ein viertes Ziel: nämlich **die Gesundheit der Mütter verbessern**. Mich macht zornig, dass in Westafrika jede achte Mutter während der Schwangerschaft oder bei der Geburt stirbt, nur weil ausgebildetes Gesundheitspersonal und Vorsorgeuntersuchungen fehlen. Das ist ein Skandal erster Ordnung. Der schreit zum Himmel. Er muss aber auch in unsere Herzen und in unseren Verstand dringen. Dort, wo das Leben beginnt, kann nicht so unmittelbar der Tod drohen. Und ich weiß, wovon ich rede. Ich erinnere mich, als ich mit Franz Marcus und seiner Frau im Slum gearbeitet habe: Eines Morgens hat ein Mann gegen 3.00 Uhr an meine Hütte geklopft. Angelika war zufälligerweise nicht da. Sie ist Hebamme und Krankenschwester. Da haben sie an meine Hütte geklopft und gesagt: „Padrecito, das Kind ist da. Wir wissen nicht, wo man die Nabelschnur durchtrennt.“ Stellen Sie sich das vor. Und das am Rande Limas, 20 km vom Zentrum entfernt! Dass solche Sachen passieren, ist ein Skandal in einer Welt, die so reich gesegnet ist mit Gütern. Wir dürfen diese Güter nicht für Kriege wie im Irak verschleudern, wo jetzt nach Schätzungen bereits 500 Milliarden und mehr US Dollar hineingeflossen sind.

Entgegen dem Terror-Sicherheitsdiskurs, der die Politik beherrscht, ist festzustellen: Die Sicherheit der Armen ist real fundamental bedroht. Die Sicherheit der Armen, die unmittelbar das Leben berührt, ist Tag für Tag akut gefährdet. Mich macht zornig, dass wir uns durch die Bush-Administration in den letzten Jahren ein Sicherheitsverständnis - auch in der Bundesrepublik - haben aufdrängen lassen, das Milliarden verschlingt und die existierende Gefährdung der Armen in den Hintergrund drängt. Wir tun ja so, als käme bei uns jeden Tag ein terroristischer Anschlag vor. Aber die Armen sterben Tag für Tag zu Tausenden an den Folgen des Hungers oder vermeidbarer Krankheiten. In diese Sicherheit der Armen muss investiert werden.

Vielleicht können Sie in Ihrer Perugruppe die weiteren Millenniumsziele durchdeklinieren und schauen, wie wir damit umgehen.

„Mit Zorn und Zärtlichkeit an der Seite der Armen“ ist keine Erfindung von Misereor. Der Gott der Bibel und Jesus Christus haben die Option für die Armen getroffen. Die Propheten klagen soziale Ungerechtigkeiten ihrer Zeit an. In dieser Tradition steht MISEREOR, steht dieses Leitwort. Kardinal Frings gab uns bei MISEREOR mit auf den Weg – Du hast es erwähnt, lieber Wolfgang -, „den Mächtigen ins Gewissen“ zu sprechen. Das steht in der Gründungsrede Misereors. Der Gott der Bibel ist zornig angesichts des sozialen Unrechts. Der Gott der Bibel ist aber auch *zärtlich*. Er ist vor allem zärtlich mit denen, die nichts zählen in der Welt; zärtlich zu den Zu-kurz-Gekommenen, den Waisen, den Witwen, den Kranken, den Fremden und – wie es die V. latein-amerikanische Bischofskonferenz in Aparecida gesagt hat – zu denen, die „basura“ - Abfall - sind. Ebenso ist Jesus Christus zärtlich. Er ist die uns zugewandte Barmherzigkeit, Gerechtig-

keit, Liebe und Zärtlichkeit Gottes. In seinem Antlitz sehen wir die Barmherzigkeit Gottes. Und das ist ja auch mit dem Wort „Misereor“, „mich erbarmt des Volkes“ ausgedrückt. Und in dieser Zärtlichkeit gründet eben das Leitwort: Mit Zärtlichkeit an der Seite der Armen. Wer von uns wollte diesbezüglich nicht zärtlich sein. Wenn wir es aber genauer bedenken, merken wir, dass gerade das mit dem Zärtlichsein gar nicht so ganz einfach ist. Ich kann ja nicht einfach mal schnell überfliegen nach Peru und meinen, ich gehe in ein Elendsviertel und bin dann zärtlich an der Seite der Armen, engagiere mich an der Seite der Armen. In unserer Slumpfarrei haben wir in Schilfmattenhütten mit den Armen gelebt. Stellen Sie sich vor, Sie kämen unvermittelt in einem Slum an. Was machen Sie? Ich erinnere mich an Besucher, die zu uns gekommen sind, und die gesagt haben: Mein Gott, wie kann man denn hier leben! Und zudem wollen wir dann noch zärtlich mit denen sein, die da leiden? Oder stellen Sie sich vor, wir können uns einfach schnell in ein Flugzeug setzen, nach Afrika fliegen und dort irgendwo in einer Hütte zärtlich Aidskranke pflegen. Ich denke, da wären wir gewiss überfordert, auch vom Emotionalen her. Das würde unsere Kräfte übersteigen. Zärtlich an die Seite der Armen treten kann aber heißen – ich bringe jetzt etwas ganz Profanes -, *zu spenden*. Spenden bekommt aus dieser Sicht eine ganz besondere, eine andere Qualität. Spenden bedeutet nämlich Hinwendung zum Du. Es ist nicht einfach mal, irgendwo Geld hin zu geben, sondern wirkliche Hinwendung zum Du, zum Du des Armen. Es ist Ausdruck der vermittelten Begegnung mit dem Du des Armen, des Kranken. Mit den Spenden an MISEREOR werden zum Beispiel in der Diözese Dola in Sambia mehr als 2000 Freiwillige ausgebildet und ausgestattet, damit sie Aidskranke waschen.

Aidskranke zu pflegen ist gar nicht so einfach. Ich erinnere mich an meine erste Reise mit einer Delegation nach Afrika, bei der wir Aidskranke besuchten und uns intensiv mit der Aidsproblematik befassten. Und wir kamen in einem katholisches Krankenhaus in ein Zimmer. Da lag eine Frau, mehr oder weniger nur noch Knochen und mit Wunden. Wie verhalte ich mich denn da? Uns ging es also bitter schlecht. Wir haben uns nachher geschämt, weil wir nicht wussten, wie wir uns richtig verhalten sollten. Sie sehen, diese 2000 Freiwilligen allein in der einen Diözese, die sind es, die diese Aidskranken waschen und pflegen. Wir hätten Angst. Stecken wir uns an? Wie pflegt man? Wie ihre Kleider wechseln; sie reinigen; ihnen Essen bereiten; ihre Wunden versorgen; ihnen den antiretroviralen Tablettenmix täglich geben? An dieser unmittelbaren Zärtlichkeit durch solche einheimischen Freiwilligen, an ihrer Begegnung mit dem Du des Kranken, der wirklichen Begegnung mit dem Du des Kranken nehmen wir vermittelt teil beispielsweise durch unsere Spenden.

Sie haben in Ihrer Diözese Freiburg z.B. ebenfalls vermittelt teilgenommen durch diese Sonderkollekte für die Erdbebenopfer Perus. Das ist so - das müssen wir uns bewusst machen - wie zärtlich an die Seite dieser Armen dort zu treten. Sie könnten doch auch nicht einfach nach Peru fliegen und sagen: „Jetzt räumen wir da mal auf.“ Wir wären wahrscheinlich auch hier wieder überfordert: Wenn die Nachbeben kommen, würden wir selber Angst bekommen und nicht wissen, wie man mit solchen Situationen umgeht. Zärtlich hier in Deutschland sein, kann zum Beispiel heißen: sich einsetzen eben für eine solche Kollekte oder für den „Globalfonds“, aus dem die Arbeit im Bereich Aids, Malaria und Tuberkulose unterstützt wird. Es kann heißen, sich dafür einzusetzen, dass auch die Kirchen und die Nichtregierungsorganisationen Zugang zu den Mitteln dieses Fonds erhalten und nicht nur Regierungsvertreter. Das heißt, z.B. sich an seine Abgeordneten wenden, die da im Bundestag sitzen und fragen, was sie dies bezüglich tun.

Bei den letzteren beiden Beispielen – Erdbeben in Peru oder Globalfonds – merken wir, Zärtlichkeit hat auch *strukturelle* Aspekte. Bedenken wir diese Form von Zärtlichkeit weiter, kann das heißen: Zärtlichkeit beispielsweise als Engagement für Landreform, damit Landlose und Kleinbauern ihre Kinder nicht hungrig in den Schlaf wiegen müssen. Wie schwer tun sich bei uns schon Mütter, wenn ihr Kind nur Blähungen hat und in den Schlaf gewiegt werden soll. Wenn aber ein Kind hungrig ist, wie soll das denn gehen? – Das kann dann für unsere Perugruppen heißen, sich beispielsweise für Landreform einzusetzen, damit die armen Bauern nicht einfach an die Berghänge abgedrängt werden. Wir können dies tun, indem wir bestimmte Organisationen in Peru durch die Bauerngewerkschaft unterstützen. Solche Aspekte wahrzunehmen, sich für die Menschenrechte einzusetzen, das heißt Zärtlichkeit. Wenn Menschen bedroht werden - das haben wir ja in einer ganzen Reihe von Jahren während dieser Gewaltphase des schmutzigen Krieges in Peru mitbekommen -, gilt es, sich einzusetzen, die Partner oder die CEAS, die Sozialkommission der Bischofskonferenz mit ihren Anwälten zu unterstützen. Dies ist eine ganz entscheidende Seite von Zärtlichkeit. Versetzen wir uns in die Lage, wie es solchen bedrohten Menschen geht: Wenn diese wissen, da stehen Gemeinden, da stehen Diözesen, da steht eine Kirche hinter uns, wird dies von den Leidenden in Peru als Zärtlichkeit erfahren.

Oder ein anderes Beispiel: Für gerechte Preise auf lokalen Märkten zu sorgen oder aber auch für gerechtere Rahmenordnungen auf den internationalen Märkten, wirkt sich für arme Personen lebenserhaltend aus. Da können wir uns auch hier bei uns in der Politik einsetzen, bei unseren Abgeordneten nachhaken. Arme sollen ja mit ihren Familien das Recht auf ein menschenwürdiges Leben verwirklichen können und nicht weiterhin darum betrogen werden.

Zärtlichkeit in dieser strukturellen Weise kann auch bedeuten, sich für die Anerkennung der Klimaverschuldung seitens der Industrieländer einzusetzen. Wir haben uns entwickelt während einer langen Phase und haben dabei die Emissionen in die Luft abgegeben. Wer heute bereits darunter zu leiden hat, sind vor allem die Armen in den Gebieten der Südkontinenten. Es geht darum, nach einem tragfähigen und nachhaltigen Lebensstil bei uns zu suchen und nach einer nachhaltigen Produktionsweise. Nur so werden die künftigen Generationen, unsere Kinder und Kindeskiner eine lebensfähige Umwelt vorfinden. Zum Klimawandel führt MISEREOR zur Zeit ein Projekt mit dem Potsdamer Institut für Klimafolgenforschung durch. Die Klimafrage ist ja eine Frage der Gerechtigkeit von ganz besonderer Bedeutung für die Armen, für ihr Wohlbefinden, für das Leben der Armen und nicht zuletzt auch unserer Kindeskiner. Ihnen zu Liebe gilt es, unsere Lebensweise neu zu ordnen.

An diesen Beispielen sehen Sie zugleich, dass MISEREOR, das von der Bischofskonferenz vor 50 Jahren auf den Weg gebracht wurde, eine eminent politische Einrichtung der katholischen Kirche ist. Eine Einrichtung, die ganz nah bei den Menschen ist und bis in die hintersten Winkel reicht – auch bis in die hintersten Winkel in Urwaldgegenden Perus. Kirche war bei den Ashaninkas während der Verfolgungszeit. Die kirchlichen Vertreter sind ja nicht vor den Gräueltaten des Sendero Luminoso und des Militär davongelaufen. Kirche war und ist da. Kirche ist nah bei den Armen im Kongo, in Kolumbien und Irian Jaya, nah bei den Menschen auch in Krisenzeiten und in Kriegssituationen. Die Kirche und die MISEREOR-Partner vor Ort reisen ja nicht ab, wie Entwicklungshelfer, die von ihren Organisationen dann abgezogen werden. Wenn Krieg droht und Krieg herrscht, bleibt die Kirche. Ein Bischof Francis aus Liberia z.B. reist ja nicht ab nach Rom und sucht dort Schutz, sondern er ist bei den Menschen im Kugelhagel. Er hat mir geschildert, wie er mit den Menschen gemeinsam in dem Lager war. Hier zeigt sich die Stärke der Kir-

che. Sie bildet Teil der Verfolgten. Kirche ist Teil der Armen. Das ist Zärtlichkeit. Die anwaltliche Arbeit von Bischof Francis beispielsweise haben wir unterstützt nicht nur hier in Deutschland, sondern auf europäischer Ebene. Wir haben sie unterstützt bis hin zum US-Kongress, bis hin zu Kofi Anan. Hier kommt Weltkirche zum Tragen.

50 Jahre Misereor. Mit Zorn und Zärtlichkeit an der Seite der Armen.

Wir haben zum 50. Geburtstag MISEREORs ganz bewusst die Eröffnung der Fastenaktion nicht in irgendeiner deutschen Diözese - wie es der Brauch ist - für die anderen 26 Diözesen der Bundesrepublik gestaltet. Wir sind vielmehr ganz bewusst nach Südafrika gegangen, auf einen Südkontinent. Wir haben Bischöfe aus Lateinamerika, Ozeanien, Asien und Afrika eingeladen und dort miteinander überlegt, welches die heutigen Herausforderungen darstellen. MISEREOR besteht einerseits hier in der Bundesrepublik in dem, was Sie durch MISEREOR für die Armen tun, wie Sie sich hier für mehr Gerechtigkeit einsetzen. MISEREOR besteht andererseits aber auch darin, was die Armen in Afrika, Asien, Ozeanien und Lateinamerika tun, indem und wie sie Projekte mit der Hilfe, die Sie ihnen zukommen lassen, verwirklichen. Gerade Sie, mit Ihrer besonderen Erfahrung der Freiburger Perupartnerschaft, die Sie so nahe zusammenarbeiten mit Menschen in Peru, merken, was sich in dem Miteinander von Nord und Süd bewegen kann. Da kann sich etwas ereignen, das die Armen ganz lebendig erfahren: Gerechtigkeit ist eine Sache, für die sich die Kirche einsetzt, die Kirche in Nord und Süd. Die Kirche lässt die Armen nicht allein. Sie ist Kirche der Armen. Sie steht an der Seite der Armen mit heiligem Zorn, um anzumahnen, dass es Unrecht gibt; aber auch um anzumahnen, dass es Wege aus dem Unrecht gibt, indem wir uns zärtlich an die Seite der Armen stellen. Sie tun das mit Ihrer Partnerschaft Freiburg-Peru in ganz besonderer Weise. Dafür möchte ich Ihnen danken und weiterhin viel Mut und Freude wünschen.